

Aussonderung in Bibliotheken: Notwendiges Übel oder Chance?

(Anderhub, Sektion IV DBV, Frühjahrssitzung in Mainz)

„Die krass behindernden, nämlich überall extrem beengten und konzeptionell veralteten Raumverhältnisse in der Zentralbibliothek der UB [Mainz] sind längst nicht mehr zu verantworten. Bearbeitung, Benutzung und Aufbewahrung des Bestandes sind gleichermaßen an das Limit herangeführt. Das Gebäude aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war damals eines der letzten in Deutschland, das nicht auf funktionale Flexibilität setzte. Es goss vielmehr ein damals schon überkommenes Bibliothekskonzept der Vor- und ersten Nachkriegszeit in Beton. Seit meinem Amtsantritt in Mainz vor zwei Jahrzehnten ist kein Jahr vergangen, in dem ich nicht ...“

An anderer Stelle dieses Texts wird darauf verwiesen, dass das Gebäude, in das – ganz bewusst – Sie alle heute zur Tagung eingeladen sind, seinerzeit für eine Hochschule mit viertausend Studierenden konzipiert war. Heute haben wir knapp 35.000 Studierende – also die Hälfte aller Universitäts-Studierenden des Bundeslandes.

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,
welcher Universitätspräsident lässt sich schon gerne eine solche Klage öffentlich vorhalten?

Es ist hier in Mainz passiert, sie können dies alle selber nachlesen in meinem Vorwort zum Bibliotheksprofil 2008 der UB Mainz, im Druck verteilt an alle Lehrenden der Universität

- und auch über die Website der UB bekannt gemacht,
- und auch nun an Sie hier verteilt.

Im Übrigen: Reaktion gleich Null.

Ich will über diese Andeutung unserer Raumprobleme auf mein, auf unser Thema kommen und bereits jetzt sagen:

Das Aussondern ist – genau so wie das Sammeln – kein Selbstzweck, Aussonderung ist aus meiner Sicht nichts anderes als das pragmatische Ergebnis des Einwirkens mehrerer Faktoren mit mehr oder weniger Abstand zum Objekt. Zumindest aber ist die Forderung nach Aussonderungen auf ganz pragmatische, nüchterne lokale Fakten zu stellen.

So um das Jahr 2004/05 waren wir hier in der Zentralbibliothek wirklich am Ende. Es drohte ein Stopp der Beschaffung neuer Ausleihliteratur. Weil schlichtweg kein Platz mehr verfügbar war. Es wurde dann nach bestimmten Kriterien ausgesondert: Ausleihliteratur aus jüngeren Erwerbungs- und Erscheinungsjahren, die nachweisbar über einen langen definierten Zeitraum hinweg nicht mehr ausgeliehen war.

Der Fehler war: Auch ich glaubte, selbst diese groß angelegte Aktion sei zumindest nicht sofort der Öffentlichkeit vermittelbar. Die Rechnung war unverzüglich zu zahlen: Sofort kam in der Universität ein schriftlich formulierter Verdacht auf, es werde wertvolles älteres Bibliotheksgut vernichtet.

Und das machte sofort Schlagzeilen in der Presse, tückisch war insbesondere ein Beitrag der Bildzeitung: durchaus nüchtern und sachlich den angefragten Tatsachen entsprechend – aber dann von der Redaktion, der das wohl nicht passte, mit der fetten Schlagzeile versehen: „Gutenberg-Schande“. Selbst eine bekannte skandinavi-

sche Tageszeitung bat seinerzeit um ein Interview. Und dann immer wieder die besorgten Anfragen aus der Universität wegen des Zustands meines Gewissens – als ob mich gewissensmäßig nicht deutlich mehr belasten müsste, in welcher Plumpskloqualität unsere Benutzertoiletten seit Jahren sind.

Das Ministerium hat seinerzeit zur parlamentarischen Anfrage über „Büchervernichtung an der Johannes Gutenberg-Universität“ am 10. März 2005 unter anderem wie folgt geantwortet:

„Aus Sicht der Landesregierung wäre es unverantwortlich, durch die Aufbewahrung von Büchern, die offensichtlich nicht mehr gebraucht werden und völlig veraltet sind, die Möglichkeit einzuschränken, neue – notwendig gebrauchte – Literatur aufzustellen *oder für die veraltete Literatur Erweiterungsbauten zu erstellen.*“

Da ist also ganz zum Schluss dann doch ein problematischer Weichmacher in den Text geraten, der ja ansonsten zweifellos wohl meinent, geradezu interventionistisch ist.

Und doch ist, das behaupte ich, auch heute noch lokal-regional die Sache nicht ausgestanden, auch wenn natürlich in der Zwischenzeit erhebliche echte Aussonderungen fortgesetzt an der Universität Mainz stattfanden – und fortgesetzt stattfinden. Der Beirat der wiss. Bibliotheken des Bundeslandes hat nun schon vor Jahren den Entwurf einer sehr abwägenden, differenzierten Verwaltungsverfügung zum Thema Aussonderung vorgelegt, aber das Ministerium ließ sich nicht so recht beraten ...

Da nichts anderes mehr ging, habe ich in einem Dienstschreiben an Frau Ministerin Ahnen, im November 2007, korrekt über den Präsidenten der Universität geleitet, die Lage geschildert. Und diese Lage: das war wiederum die Raumproblematik.

[Nachträgliche Ergänzung: In seinem jetzt zugegangenen Antwortschreibens des zuständigen Staatssekretärs wird die Aussonderungs-Frage in den Bereich der Selbstverwaltung der Universität Mainz verwiesen; den vorliegenden Entwurf einer Aussonderungs-Richtlinie hält man unbeschadet davon für eine gute Grundlage der Politik der Universität Mainz.]

Soweit der zu lang geratene Vorspann.

Was ist seit dem ominösen Jahr 2005 passiert: In der Zentralbibliothek:

- Aussonderung von etwa 130.000 Monographien, meistens nichtörtliche Dissertationen,
- selbst eine jüngst vor wenigen Tagen Aussonderung nicht katalogisierter und nicht inventarisierter amerikanischer Kinder- und Jugendbücher hat noch einmal zu telefonisch vorgebrachten Bedenken eines wortführenden Dozenten geführt.

Und es geht weiter. Insbesondere mit Dissertationen.

Aber auch bei der jetzt begonnenen Retrokonversion von Titeldaten der Erwerbungen der Nachkriegsjahrzehnte in der Zentralbibliothek stand letztes Jahr zur Diskussion an:

Erst retro und dann Sichtung – oder doch umgekehrt und dann wohl Sichtung irgendwann viel später? Denn was findet sich da nicht alles – bis hin zu einer größeren Sammlung von Schulbüchern.

Im Übrigen – bitte nicht missverstehen, das hat natürlich nichts mit endgültiger Aussonderung zu tun –: meinen Lieblingstitel bei der jetzt laufenden Retro-Aktion will ich Ihnen doch nicht vorenthalten:

[Instruction für das in Militär-Lazarethen in Anwendung zu bringende Verfahren, den bereits benutzten Blutegeln das eingesogene Blut zu entziehen und selbige ... wieder saugfähig zu machen](#)

Berlin : Sittenfeld, 1857

Jedenfalls gab mir das Thema: Umgang der Universität Mainz mit der Frage von Aussonderungen genügend Anlass, seinerzeit die Behandlung dieses Themas auch in unserem Kreise hier vorzuschlagen, selber hierzu das Wort zu ergreifen und mich darüber zu freuen, dass dann auch Herr Vizepräsident Oldenstein hierzu sich äußern wird.

Ich spreche im Folgenden nur über die Aussonderung von Einzelschriften und keinesfalls von Mehrfachexemplaren, die über Zusammenlegung von B-Standorten lokal anfallen – und natürlich nicht von LBS. Ich rede auch nicht über Aussonderung von Print-Zeitschriften unter den Aspekten der E-Journal-Entwicklung – das wäre ein gesondertes wichtiges Thema

Und ich spreche natürlich nicht über so etwas wie Eichstätt. Ich spreche vielmehr über eine sachgerechte Politik für eine große Hochschulbibliothek mit auch lokal verteilten Funktionen für Ausleihe und für Präsenz, ich spreche über einen bibliothekarischen Groß-Standort ohne Perspektive auf vernünftig zu bewirtschaftende große Magazine.

UB Mainz ist hier anzusprechen als – ja, was für eine Bibliothek:

- Natürlich nicht einschichtig,
- aber auch schon nicht mehr zweischichtig,
- jedoch nicht funktional einschichtig (weil ohne zentralen Beschaffungsbudget),
- selbst eingeschränkt funktional einschichtig ist sie nicht (wegen Mangel einer strukturierten Absprache bei den Erwerbungen zwischen Zentrale und dezentralen Einrichtungen),
- also eher zweischichtig mit weitgehender einschichtiger Organisation der meisten großen dezentralen Bibliotheken unter der UB-Leitung

Einer Gesamtkategorisierung der UB mit den Vogel/Cordesschen Begriffen als

- universelle zentrale Bibliothek mit Archivfunktion
- und dezentralen Gebrauchs- bzw. Arbeitsbibliotheken ohne Archivfunktion

entzieht sich die UB Mainz aktuell, weil weder die Historie noch die Perspektiven oder gar das Selbstverständnis der einzelnen Fachbereiche dies abstützen bzw. ermöglichen. Die Hebel müssen woanders angesetzt werden.

So spreche ich nun nicht von Thesen, sondern von konkret fallbezogenen Forderungen. Wer in ähnlicher Lage ist, wird sich in besonderem Maße angesprochen fühlen. Man mag zu Vogel/Cordes stehen, wie man will, ihre in schlechtem Deutsch gestellte Frage: „Wie können die bereits vorhandenen Hochschulbibliotheken mit ihrer Ressourcenausstattung hinsichtlich der neuen Aufgaben [= der modernen Informationsversorgung] angepasst werden?“

Diese Frage verlangt Antworten – und zwar im Gespräch keinesfalls zwischen den Kollegen/Kolleginnen, sondern mit den Hochschulleitungen.

1

Die Zweckbindung von Mitteln zur Beschaffung von neuer Literatur für Hochschul-Studium und Hochschul-Lehre muss automatisch auch die Zweckbindung zur Personalfinanzierung für Aussonderung nicht mehr benötigter Literatur mit einschließen. Wie komme ich zu dieser Forderung? Erst mühsam und in kleinen Schritten gewinnt die Einsicht Bahn, dass Sondermittel zur Beschaffung neuer Bestände nicht bereitgestellt werden dürfen ohne automatischen Einschluss von Mittel zur Einarbeitung. Und jetzt muss konsequent ein weiterer Schritt erfolgen:

Forderung 1

Es soll zukünftig Mittel – auch Sondermittel – geben **nur für Bestandpflege schlechthin** - und diese Mittel sind eben nicht identisch mit den Warenpreisen von Neuerwerbungen.

Die Mittel bilden also dann den Gesamtprozess der Bestandserneuerung ab:

- Kosten der Sichtung und Reduzierung des vorhandenen Bestandes,
- Kosten der Auswahl, Beschaffung und Einarbeitung des Neubestandes.

2

Die Bestandspflege im herkömmlichen Verständnis, also der kontrollierte Bestandszuwachs, ist in größeren zentralen Bibliotheken bei den Einzelbeschaffungen seit langem delegiert auf bibliothekarische Fachkräfte. Das ist unbestritten.

Schon weniger akzeptiert aber doch unbestreitbar ist: Dies muss abgestimmt sein auf die kapazitative Belastbarkeit sämtlicher Geschäftsgänge. Und wenn dem so ist, dann muss auch gelten:

Forderung 2

Die gesamte Aufgabe „Bestandspflege“ im umfassenden Sinne muss den dafür ausbildungs- und studiumsmäßig qualifizierten Fachkräften in der Bibliothek eigenverantwortlich, also gemäß ihren selbständigen Entscheidung unterliegen:

- Einerseits permanente oder aktionshafte, allemal aber selbständige Aussonderungen
- Und andererseits die permanente oder aktionshafte, selbständige Beschaffung von neuer Literatur

Dementsprechend dürfen Berechnungen für die Auslastung von Geschäftsgängen in der Bibliothek nur noch für Beschaffungen wie für Aussonderungen gleichermaßen vorgenommen werden.

3

Das mag ja konzeptionell weitgehend akzeptiert oder wenigstens akzeptabel sein. Weil es sich hier und soweit es sich hier sozusagen um innerbibliothekarische, zentralbibliothekarische Prozesse geht – und um Umgang mit Literatur für Lehre und Studium. Was aber ist mit der Literatur für Forschung, und überhaupt für die Beschaffung durch Fachwissenschaftler aus Fakultäten/Fachbereichen?

Was irgendwann einmal von Fachwissenschaftlern beschafft ist, wie damit später umzugehen ist, durch sie selber oder die wiss. Nachfolger – dazu gibt es derzeit

nach meinen Erfahrungen alle Positionen der Kompassrose. Und zwar von jedem Wissenschaftler einzeln. Klassische Aussage: "Ich kann nur für mich persönlich reden." Aber es gibt doch eben auch Einzelstimmen aus Gremien heraus, die deutlich sagen: Wir müssen die Bestände endlich sichten.

Aber es geht nicht nur um den Umgang mit vorhandenen Bibliotheksbeständen auf dem Gebiet der Forschung. Was ist mit den pauschalen Wünschen aus Fachbereichen einer Universität mit Gründungsjahr nach 1945, mit Wünschen also nach Schließung von festgestellten bzw. gefühlten Lücken im Forschungs-Altbestand? Die sozial- /geisteswiss. Fachbereiche sind hier in Mainz schon aufgefordert worden, ihre Wünsche pauschal anzumelden. Die Aufforderung kam nicht von der UB.

Und außerdem steht in Mainz an:

Aufbau eines landesgeförderten Forschungsschwerpunkts „Historische Kulturwissenschaften“ – der Titel lädt geradezu ein zur Artikulierung eines breiten Bedarfs an Literatur.

Wird das ohne weiteres durchgewunken, dann passiert schlicht folgendes: Der seit Jahren stattfindende schleichende Verlust an Benutzerarbeitsplätzen geht immer weiter – weil in den Gremien einfach gefordert werden wird, hier und da und dort noch ein Regal anzustückeln. Es mag ja sein, dass ein leerer Riesenkeller hier direkt im Anschluss an die geisteswiss. Bereichsbibliothek enorme Entlastung z.B. von allen gebundenen Zeitschriften verspricht – aber da sind erst mal wieder die früher verloren gegangenen Arbeitsplätze einzurichten und Patz frei zu halten für neuere Literatur.

Also

Forderung 3

In Bezug auf die weitere Entwicklung dezentraler Bibliotheken mit Forschungsbeständen soll gelten:

Das Ensemble der SSG-Bibliotheken ist angesichts des erreichten Ausbaustands und ihrer guten Recherchierbarkeit und Verfügbarkeit bibliotheksplanerisch gleichzusetzen mit lokalen Beständen an Forschungsliteratur.

Zumindest – **zumindest!** – Anträge auf zusätzliche Beschaffung größerer Mengen forschungsrelevanter Print-Bestände sind also zukünftig gutachterlich und verbindlich abzu prüfen an der Situation der entsprechenden nationalen Bibliotheksressourcen.

Handfeste Argumentationshilfe:

Was hätte es heute für einen Sinn, noch ein weiteres lokales Ausweichmagazin für die so genannte wenig genutzte Literatur vorzuhalten und laufend mit hohen Kosten Transfers dorthin zu organisieren – wenn mit geringerem Aufwand und sicher mit selber Zügigkeit das gesuchte Werk aus einer SSG-Bibliothek beschafft werden könnte.

4

Sonderfall Dissertationen:

Ich habe bereits angesprochen, dass hier in Mainz massiv der Bestand an Dissertationen gesichtet worden ist – inländische wie ausländische. Wir haben hier auf eigene Faust gehandelt und mit sehr erträglichem Aufwand uns erheblich Luft geschafft.

Aber hier kommen wir unter Umständen an die Grenzen rein lokal geplanter Ausson-

derungsaktionen.

Erwägung:

Es sollte geprüft werden, ob Absprachen zweckmäßig sind zwischen den Hochschulbibliotheken über die lokale Aussonderung von Hochschulschriften. Dass der einzelne Standort „seine“ Dissertationen aufbewahrt, ist natürlich das Minimum.

Ansonsten wäre insbesondere ein Benehmen herzustellen, dass für standortfremde Dissertationen, für die eine Zahl von x Jahren keine Ausleihe mehr erlebt haben, eine Aussonderung unzweideutig gerechtfertigt ist.

Vorläufiges, über nunmehr Jahrzehnte rückblickendes Gesamturteil zum Thema: Die Universitätsbibliothek hat immer wieder durch Bordmittel, also selber versucht, krasse Engpässe bei der Bestandsunterbringung wenigstens zu mildern, hat viel zu lange ungünstig bedienbare Außenmagazine auf dem Campus hingenommen, hat im Übrigen Engpässe auch z.B. bei der Bereitstellung spezifischer Benutzerarbeitsplätze selber auszuweiten versucht im Kontext einer Flächensituation, die längst indiskutabel war. Das war nicht mehr als die Verabreichung von Beruhigungspillen an die Universität durch den Patienten selber und hat mindestens mitbewirkt, dass es keine Bauplanung für den Campus gibt, der die Zentralbibliothek mit einbezieht. Es gibt kein artikuliertes hochschulpolitisches Bewusstsein von der peinlichen Situation dieser wichtigen zentralen Einrichtung der fünftgrößten Universität Deutschlands.

Und die Studierenden? – Von den Dozierenden rede ich bewusst nicht – sie haben in Mainz eine bestaunenswerte Geduld an den Tag gelegt – auch und gerade was die Flächennöte anbelangt, sie haben die schleichende Umwidmung von Arbeitsplätzen über lange Zeit hingenommen. Auch die engen und unübersichtlichen Verhältnisse in den Freihandbereichen an wichtigen, wenn auch nicht allen Standorten auf dem Campus. Sie galten, wenn es drauf ankam, womöglich noch als heimelig. Im Herbst vorigen Jahres hat es eine von der Universitätsleitung gesteuerte Umfrage gegeben, die erste universitätsinterne zur Bibliothekssituation, – was man auch von bibliothekarischer Seite zu dem vorgelegten Fragenkatalog bemerken kann – die Ergebnisse signalisierten deutliche Unzufriedenheit. Die Universitätsleitung hat darauf reagiert und das getan, was mit unmittelbarem Geldeinsatz getan werden kann.

Die Befragung wird in drei Jahren wiederholt werden. Warten wir es ab, was dann hierbei vielleicht auch an strukturellen Defiziten deutlicher als bisher angesprochen werden kann.